

tierischer Schädlinge, der Einkauf notwendiger Maschinen, wertvoller Zuchttiere, von Saatgut oder Düngemitteln. Diese Beispiele ließen sich durch zahlreiche andere vermehren, doch auch so schon ist der große Wert eines gut ausgebauten Genossenschaftswesens für die einzelnen Farmer zu erkennen.

Stabilität in der Erzeugung

Die Agrarprobleme und ihre Zusammenhänge in der Südafrikanischen Union gipfeln trotz ihrer oft großen Verschiedenartigkeit in einem Punkte, die unerwünschten Schwankungen in der landwirtschaftlichen

Erzeugung auszugleichen, um damit die Produktion zu sichern. Dem Agrarsektor der Regierung stehen noch große Aufgaben bevor. Doch durch Verhinderung neuer Expansionsgefahren und bei Beseitigung der bestehenden Schäden werden sich auch die anderen Teilprobleme lösen lassen.

Wenn der Union diese Vorhaben gelungen sind, dann wird es möglich sein, über den Ausgleich in der landwirtschaftlichen Erzeugung hinaus, den Anteil der heimischen Erzeugung an der Selbstversorgung zu steigern, bis an die Grenze der Möglichkeiten, die durch die natürlichen Verhältnisse des Landes gebildet werden.

Der Diplomkolonialwirt in Beruf und Leben

Theodor Frank

Am 28. Mai dieses Jahres feierte die Deutsche Kolonialschule die 40. Wiederkehr ihres Gründungstages.

40 Jahre erzieherische Arbeit sind, gemessen an dem unbedingten, dem zeitlosen Sinn der Erziehung eine kurze Zeit, gemessen an den erzieherischen Erfolgen lange genug, um ein Werturteil über eine Erziehungsstätte zu fällen. Unseres Wissens ist noch nie der Versuch unternommen worden, diese Wertung aus der Praxis, aus Beruf und Leben des Diplomkolonialwirts heraus zu führen. Das wird aber deshalb einmal notwendig werden, weil allein davon ausgehend Form und Zielsetzung der Deutschen Kolonialschule für die Zukunft festgelegt werden kann. Auch diese sind zeitgebundene Erscheinungen, sie müssen sich der Forderung angleichen, die die Praxis aufstellt und nicht spekulativen Erwägungen oder kommerziellen Bedürfnissen.

Heute stehen wir wieder an der Schwelle eigener kolonialer Arbeit. Sie wird von gänzlich anderen Gesichtspunkten aus betrachtet als früher, von anderen Kräften getragen und unter anderen Gesetzen angetreten. Entscheidend ist damit aber auch bereits der zukünftige Weg der Deutschen Kolonialschule vorgezeichnet; eindeutig und klar setzt er sich ab von jenem Kompromiß, der nach dem Krieg durch die Verhältnisse erzwungen, sich bis heute noch aufrecht erhalten hat.

Wie sehr dieser Kompromiß die Deutsche Kolonialschule überschattet, zeigt sich besonders stark in der von ihr zum 40jährigen Jubiläum herausgegebenen Denkschrift, insofern, als sie die seit Jahren notwendige Kennzeichnung einer neuen Aufgabenstellung vermeidet. Damit wird das Problem, denn um ein solches handelt es sich, keineswegs vereinfacht. Die Diskussion in der Öffentlichkeit ist hier notwendig, zumal man mit ziemlicher Sicherheit die nun schon seit nahezu einem Jahrzehnt laufenden Bemühungen um Klarheit, um Ziel und um Aufgaben verfolgen kann. In dieser Denkschrift wird selbst festgestellt, daß sich der Stundenplan von 1903 im großen und ganzen im Vergleich mit dem heutigen kaum geändert hat, und daß der Lehrgang infolge der Fülle des Stoffes keine sehr vertiefte Ausbildung geben kann. Indessen geben auch die im Vorwort zu dieser Denkschrift dargelegten Grundsätze keinen Anhaltspunkt dafür, wie eine zukünftige Lehrordnung zur Abstellung dieser Mängel führen kann, wohl aber ist dort von Aufgaben gesprochen, die, bei Kenntnis der besonderen Aufgabenstellung der Deutschen Kolonialschule, auch bei einer Ausweitung des Gesamtrahmens nicht zu ihr hingeführt werden können. Die Gründung der Reichskolonialverwaltungsschule zeigt das und die Bestrebungen, besondere Verufe auch zu besonderen kolonialen Ausbildungen zusam-

menzufassen, tun ein übriges dazu, die Deutsche Kolonialschule mehr und mehr zu ihrer eigentlichen Arbeit zurückzurufen.

Nachdem bereits in zwei Veröffentlichungen in „Der Deutsche Kulturpionier“ (37. Jahrgang Nr. 4, 38. Jahrgang Nr. 1/2) konkrete Vorschläge zur Lösung dieses Problems gemacht worden sind, würde sich von hier aus eine Weiterführung der Debatte erübrigen, wenn sich nicht die Notwendigkeit ergeben hätte, die berufliche und soziale Lage der Diplomkolonialwirte zu untersuchen und wenn nicht die nunmehr bald zu erwartende Lösung der Kolonialfrage ebenfalls nach einer Lösung des DKS-Problems drängte.

Die nachfolgenden Ausführungen sind deshalb auch als Beitrag für die endgültige Klarstellung des notwendig zu erreichenden Ausbildungszieles anzusehen.

Aus den offensichtlichen zahlenmäßigen Ergebnissen allein, aus den materiellen Werten, läßt sich nicht ohne weiteres ein Werturteil über die Berufsausübung abgeben. Sie ist ebenso wie Erziehung und Ausbildung eine Werte schaffende Funktion und deshalb nur in der Synthese des Idealen und Realen ganz zu verstehen. Diese Einschränkung muß gemacht werden; sie mildert die brutale Mächtigkeit dieser statistischen Betrachtung, ohne andererseits aber die daraus gewonnenen Erkenntnisse als Trugschlüsse erscheinen zu lassen.

Wir sind uns klar darüber, daß die Stellung der Diplomkolonialwirte in Beruf und Leben — das notwendige Maß von Selbstkritik vorausgesetzt —, nicht immer und überall dem entspricht, was der einzelne auf Grund seiner besonderen Ausbildung glaubt, erwarten zu dürfen. Um den im unmittelbaren Zusammenhang damit stehenden Fragen auf den Grund zu kommen, hat der Verband Deutscher Koloniallandwirte bei seinen Mitgliedern eine umfangreiche sozialstatistische Erhebung angestellt. Die Auswertung mußte allerdings auf die Nachkriegssemester beschränkt bleiben, da die Ergebnisse der Vorkriegszeit nicht ohne weiteres eine vergleichende Darstellung mit den Ergebnissen der Nachkriegszeit aushalten können. Unter der Anwendung des Grundgesetzes, Gleiches mit Gleichem unter gleichen Bedingungen zu vergleichen, konnten wir auch diejenigen nicht berücksichtigen, die die Kolonialschule vorzeitig, also ohne Abschlußprüfung, verlassen haben. Ebenso müssen in unserer Betrachtung alle Ausländer ausgescheiden, da ihre Berücksichtigung, wie z. B. bei der Auswanderung, ein nicht zutreffendes Bild ergeben hätte. Schließlich haben wir auch jene aus dem Kreis unserer Betrachtung ausgeschlossen, die sich einer nachträg-

lichen besonderen beruflichen Ausbildung unterzogen haben und auf Grund ihres neu erreichten Grades in einem anderen Berufe stehen. Nimmt man die sonstigen Ausfälle hinzu, so sinkt die absolute Zahl der Diplomkolonialwirte, die seit 1920 die Deutsche Kolonialschule verlassen haben, von 698 auf rund 600. An 510 von ihnen, d. i. 85 v. H. der Gesamtzahl, sind Fragebogen verschickt, und von 292, d. i. 57,2 v. H. der angeschriebenen und 48,6 v. H. der absoluten Zahl, beantwortet worden.

Erfaßt sind demnach 292, d. i. 48,6 v. H.

Herkunft und Schulvorbildung

Bei der Betrachtung des Gesamtproblems können Herkunft und Schulvorbildung nicht unberücksichtigt bleiben; sie koordinieren mit der Berufsausübung und mit der Stellung des einzelnen im Leben mitunter ebenso stark wie die Berufsausbildung selbst. In unserem Falle lassen sie aber auch noch Schlüsse zu, die von hervorragender Bedeutung für die Charakteristik der Deutschen Kolonialschule allgemein sind.

Die Deutsche Kolonialschule hat wie in ihrem Aufbau selbst sich auch in der Auswahl ihrer Hörschaft weitgehend an das englische Vorbild angelehnt, wenn sie vornehmlich „Söhne aus den besitzenden und führenden Schichten unseres Volkes“ (Fabarius) ausgewählt hat. Es mag schon richtig sein, daß bei Fehlen sonstiger Beurteilungspunkte geistige Beweglichkeit und Aufnahmefähigkeit auf diesen Nenner gebracht, vielleicht noch einen brauchbaren Maßstab für die Auslese darstellen, aber deswegen bleibt es doch Tatsache, daß in diesem Prinzip eine ganz ungeheurer große Gefahr liegt. Sie wird offenbar, wenn ohne Rücksicht auf Eignung und Fähigkeit nur Besitz und Herkommen gelten.

Herkunft nach Beruf des Vaters

Freie Berufe	131 = 44,9 v. H.
Davon Akademiker	58
Rest vorwiegend selbständige Kaufleute, Fabrikanten usw.	
Beamte	93 = 31,9 v. H.
Davon höhere Beamte	75
Offiziere	32 = 10,9 v. H.
Landwirte und Bauern, überwiegend Großgrundbesitz	31 = 10,6 v. H.
Arbeiter und Handwerker	5 = 1,7 v. H.

Es mag auch im Augenblick recht verführerisch klingen, wenn zu einem gleichen Ausbildungsgang Menschen mit unterschiedlicher Vorbildung zugelassen werden;

wer aber einen so vielseitigen Ausbildungsweg selbst kennen gelernt hat, wer darüber hinaus die Bedeutung der kolonialen Landbauwissenschaft und der Praxis richtig in Rechnung setzt, wird zugeben müssen, daß die Unterschiedlichkeit in der Vorbildung das zu erstrebende Ziel nach der einen oder anderen Seite hin belastet.

Schulvorbildung vor Ergreifung des Studiums:

	1920—29*)	1930—38	Insgesamt
Obersekunda	58,8 v. H.	44,4 v. H.	49,3 v. H.
Abitur	24,6 v. H.	38,2 v. H.	32,9 v. H.
Sonstige	16,6 v. H.	17,4 v. H.	17,8 v. H.

Praktische Ausbildung

Während z. B. an der Gesamtzahl gemessen die Abiturienten mit nur knapp $\frac{1}{3}$ beteiligt sind, steigt ihr Anteil bei der Auswanderung auf rund 40 v. H. Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich auch im Hinblick auf die praktische Ausbildung. Der Anteil derjenigen mit einer zweijährigen landwirtschaftlichen Praxis vor dem Studium beträgt nur etwas über $\frac{1}{4}$, bei der Auswanderung hingegen treten sie mit über 50 v. H. in Erscheinung und erreichen annähernd 80 v. H. bei allen Anstellungen, die auf vertraglichen Vereinbarungen beruhen (z. B. Kamerun, Niederländisch Indien). Hier offenbart sich in einem ganz deutlichen Maße der Wert einer ausreichenden praktischen Ausbildung, zumal wenn man noch berücksichtigt, daß eine große Anzahl von den restlichen 50 v. H. sich auf jenen Teil verschlüsselt, der in der Heimat auf eigenen Betrieben selbständig geworden bzw. in gehobene Stellungen der Verwaltungsorgane der deutschen Landwirtschaft eingedrückt ist.

2jährige landwirtschaftliche Lehrzeit	69 = 23,6 v. H.
Praktikanten- und sonstige Ausbildung	223 = 76,4 v. H.

Auswanderung und Rückwanderung

In der Zeit von 1920 bis Frühjahr 1938 sind 153 = 52,4 v. H.**) ausgewandert.

*) In den Jahrgängen 1920—29 sind diejenigen zusammengefaßt, die in diesen Jahren, also bis einschließlich 1929, die Deutsche Kolonialschule mit dem Abgangszeugnis verlassen haben. Bei den Jahrgängen 1930—38 ist entsprechend verfahren worden.

**) Die in der Denkschrift veröffentlichten Angaben über die Auswanderung nach dem Kriege (658 ehem. Studierende) können nur bedingt für die allgemeine Betrachtung herangezogen werden. Vermutlich sind in ihnen auch

Herkunftsmäßig überwiegen bei der Auswanderung die Söhne der selbständigen Kaufleute, an zweiter Stelle stehen die Söhne der höheren Beamten.

Auswanderungsziele waren***):

	Jahrgang 1920—29 30—38			Insges. Anteil in v. H.
Westafrika	10	18	28	18,3
Süd-Südwestafrika	8	11	19	12,4
Ostafrika	13	25	38	24,8
Asien	14	2	16	10,5
Nordamerika	5	2	7	4,6
Zentralamerika	14	4	18	11,8
Südamerika	18	9	27	17,6

Von diesen Auswanderern sind bis jetzt 59 = 38,5 v. H. wieder zurückgeführt.

	Jahrgang 1920—29 30—38			Insges. v. H. d. Ausgem.
Aus Westafrika	4	5	9	32,2
„ Süd- u. Südwestafrika	5	3	8	42,1
„ Ostafrika	4	6	10	26,3
„ Asien	6	1	7	50,0
„ Nordamerika	5	1	6	85,7
„ Zentralamerika	5	2	7	38,9
„ Südamerika	6	6	12	22,2
	35	24	59	

	Jg. 1920—29		1930—38
Aus gesundheitlichen Gründen sind zurückgewandert	8		2
Aus wirtschaftl. Gründen	17		14
Aus sonstigen Gründen	10		8

Die durchschnittliche Dauer des Auslandsaufenthaltes betrug bei den Jahrgängen 1920 bis 1929 7 Jahre, bei den Jahrgängen 1930 bis 1938 $2\frac{1}{2}$ Jahre, Grenzfälle 1 und 13 Jahre bzw. $\frac{1}{2}$ und 5 Jahre.

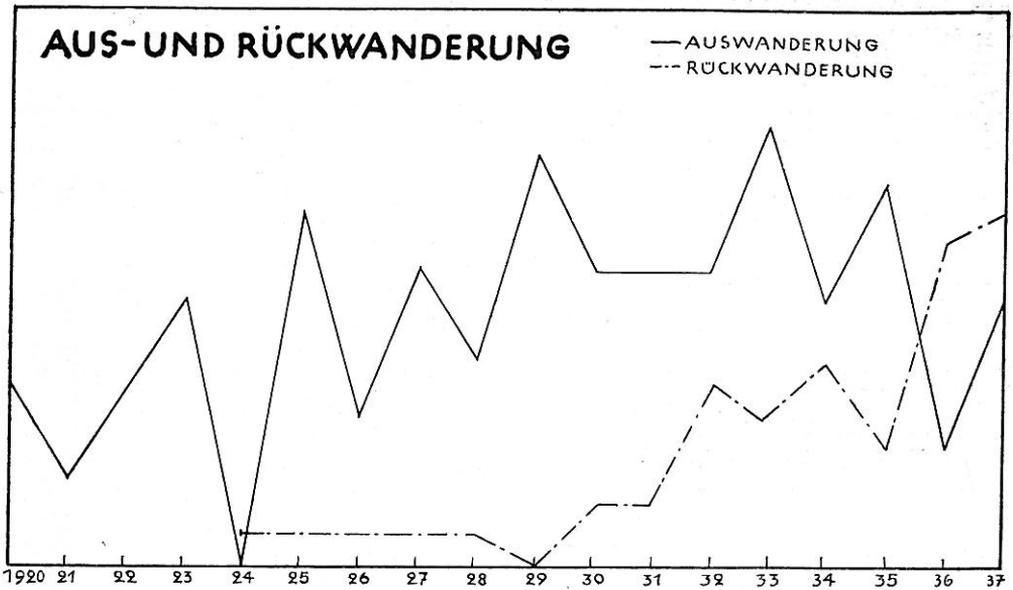
Nach dem Stand vom 30. Juni 1938 ist das Verhältnis aller im Auslande lebenden Verbandsangehörigen, soweit das mit Sicherheit festgestellt werden konnte, zu denjenigen, die ihren dauernden Wohnsitz in Deutschland oder wieder in Deutschland haben, folgendes:

Wohnort am 30. Juni 1938:

	Vorkriegssemester Jg. 1920—29		30—38
Ausland	52,2	52,7	35,7 v. H.
Inland	47,8	47,3	64,3 v. H.

die Ausländer, bei deren Auswanderung von Deutschland es sich tatsächlich um eine Rückwanderung (nämlich in ihre Heimat) handelt, aufgenommen, ebenso die Zeit von der Kolonialschule abgegangenen Diplomlandwirte, betragen.

***) Es sind nur die Erstausreisen berücksichtigt.



Während also von den Vorkriegs- und unmittelbaren Nachkriegssemestern am 30. Juni 1938 immer noch über die Hälfte ihren dauernden Wohnsitz im Ausland hatte, waren die jüngeren Jahrgänge (1930 bis 1938) zu demselben Zeitpunkt mit nurmehr noch einem Drittel am Auslandsaufenthalt beteiligt. Es muß also die Auswanderung in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen sein, was auch die auf der nächsten Seite dargestellte Kurve beweist.

Berufsausübung

Wenn wir im Rahmen unserer allgemeinen Betrachtung nach Auftrag und Ausmaß der beruflichen Ausbildung fragen, diese Frage sogar unmittelbar in den Vordergrund stellen, dann wird die Untersuchung in Bezug auf die Berufsausübung mehr als nur eine interessante Feststellung erbringen; sie wird schlechterdings die klare und eindeutige Antwort sein. Von den insgesamt in der Heimat tätigen Diplomkolonialwirten stehen nahezu 50 v. H. in der Landwirtschaft bzw. im Reichsnährstand und den ihm angeschlossenen Organisationen, und zwar sind von ihnen

selbständig	23,9 v. H.
landwirtschaftl. Beamte	23,9 v. H.
im Reichsnährstand usw.	52,2 v. H.

Es wird also hiermit der überwiegend landwirtschaftliche Charakter der Deutschen Kolonialschule erneut unter Beweis gestellt. Mag schließlich auch das an sich gleiche Verhältnis zu den fremdberuflich Tätigen

auf den ersten Blick daran zweifeln lassen, in der Schlussfolgerung ist aber gerade dieses Verhältnis die Antwort auf die oben gestellte Frage. So wurde auch, abgesehen von einigen wenigen, deren Fähigkeiten offensichtlich auf anderen Gebieten liegen, allgemein der Berufswechsel als eine von den Verhältnissen erzwungene notwendige Maßnahme dargestellt, also darauf zurückgeführt, daß es an entsprechenden Betätigungsmöglichkeiten in der heimischen oder kolonialen Landwirtschaft gescheit habe. Es bedurfte damit keiner anderen Beweise, die unsere schon gemachte Feststellung unterstreichen können. Als besonderes, auch die Kolonialschule kennzeichnendes Charakteristikum darf aber erwähnt werden, daß z.B. in der gesamten deutschen Kolonialbewegung kein einziger Doktor an exponierter Stelle steht, wohl aber in der Agrarpolitik und in der deutschen Landwirtschaft.

Berufliche Betätigung:

Inland	1920—29	1930—38
Wehrmacht u. Reichsarbeitsdienst, aktive Dienstzeit	—	19,1 v. H.
Offiziere bzw. Arbeitsdienstführer	1,5	10,7 v. H.
Studierende der Land- u. Forstwirtschaft, bzw. sonstige Berufsausbildung	—	6,1 v. H.
Ohne Beschäftigung	6,0	3,8 v. H.
Selbständig		
als Landwirt u. Bauer	20,5	6,1 v. H.
als Fabrikant bzw. selbständige Kaufleute usw.	10,5	3,8 v. H.

Unselbständig landwirtschaftl. Beamte	4,5	14,5 v. H. (einschl. land- wirtschaftl. Lehrlinge!)
Angestellte im öffentlichen Dienst (davon im Reichsnähr- stand oder angeschlos- senen Organisationen)	45,0 (83,3)	23,7 v. H. (74,2)
Sonstige	12,0	12,2 v. H.
Ausland		
Selbständig		
Pflanzler	8,5	4,3 v. H.
Farmer	14,9	2,1 v. H.
Unselbständig		
Pflanzungsleiter	27,6	6,4 v. H.
Pflanzungsassistent	34,1	44,7 v. H.
Farmverwalter	8,5	23,4 v. H.
Sonstige Berufsgruppen einschl. der selbständigen	6,4	19,1 v. H.

Einkommensverhältnisse

Die Ueberprüfung der Einkommensverhältnisse ist insofern von Wichtigkeit, als die Höhe des Einkommens im allgemeinen auch Aufgabengebiet und Maß der Verantwortung, die dem einzelnen in seiner beruflichen Arbeit zufallen, kennzeichnet. Beim Inland haben wir uns auf bestimmte Gehaltsgruppen festgelegt, beim Ausland mußten wir infolge der Verschiedenwertigkeit der Verhältnisse, des Geldes usw. auf eine konstante Größe, das Existenzminimum, und eine Vergleichsgröße, das Einkommen unselbständiger Handwerker oder kaufmännischer Angestellter, zurückgreifen. Wir haben dabei nicht daran gedacht, die Tätigkeit des Pflanzungsassistenten oder Farmverwalters an sich der Tätigkeit der beiden genannten Berufsgruppen in Hinsicht auf Verantwortung, Vorkenntnisse, Dispositionsvermögen usw. gleichzusetzen; aber allein durch den Vergleich unter der Annahme, daß unselbständige Handwerker und kaufmännische Angestellte in der Regel immer in einem nachgeordneten Verhältnis stehen werden, läßt sich nachweisen, ob die Arbeit des Pflanzers oder des Farmers unterbewertet wird.

Diese zweifellos festzustellende Unterbewertung tritt aber nicht nur im Auslande in Erscheinung, sondern auch in unserer heimischen praktischen Landwirtschaft. Gute Einkommensverhältnisse werden auch hier als Bestätigung der Regel angesehen werden müssen. Die Gegenüberstellung der einzelnen Gehaltsgruppen und

der Vergleich mit der Entlohnung in anderen Berufsarten wird deshalb immer etwas problematisch bleiben. Es darf aber trotzdem nicht verkantet werden, daß, im Durchschnitt gesehen, der DKSer mit einer sehr bescheidenen Entlohnung zufrieden sein muß. Mit anderen Worten ausgedrückt: es gelingt ihm im allgemeinen nicht, in gehobene Stellungen einzurücken.

Man mag hier einwenden, daß es nicht Aufgabe der Deutschen Kolonialschule sein könne, ihre Menschen so auszubilden, daß sie in solche gehobenen Stellungen eintreten können. Das mag unter gewissen Perspektiven und in Anbetracht der Tatsache, daß die Deutsche Kolonialschule eine Fachschule ist, richtig sein. Damit aber läßt sich zweifellos der Wunsch und das Gefühl des Diplomkolonialwirts, auch mit größeren Aufgaben betraut zu werden und ihnen gewachsen zu sein, nicht wegdiskutieren, vor allem deshalb nicht, weil beides ihm durch das System der Kolonialschule vielleicht am gründlichsten anezogen worden ist. Er wird, einmal in der Praxis stehend und von da aus den Wert der Ausbildung abwägend, nie Verständnis dafür ausbringen, daß an der Kolonialschule unter Einsatz der gleichen oder gar höherer Mittel wesentlich weniger erreicht wird als etwa an anderen Lehranstalten.

Bei der Betrachtung der Einkommensfrage geht es, grob gesagt, darum, festzustellen, ob Ausbildung und dafür aufgewandte Mittel — sowohl die persönlichen als auch die der Öffentlichkeit — in einem tragbaren Verhältnis zueinander stehen. Das muß im allgemeinen verneint werden*).

Es verdienen: (Gehalt der Unselbständigen):

Inland:

Unter 150	150-250	250-350	350-450	üb. 450 RM.
verh. 9,1	23,0	20,0	31,9	16,0 v. H.
ledig 47,6	31,7	14,3	4,7	1,6 v. H.

Ausland:

Wie schon betont, mußte der Betrachtung der Einkommensverhältnisse im Auslande das Existenzminimum und als Vergleichs-

*) Eine Einschränkung dieser Schlussfolgerung etwa mit dem Hinweis, daß die Statistik nur rund die Hälfte erfaßt und sich möglicherweise nur der schlechter Bezahlten angenommen hat, kann aus weitgehender persönlicher Kenntnis der Verhältnisse durch den Verfasser verneint werden. Eine alle erfassende Statistik würde das Gesamtbild aller Wahrscheinlichkeit nach sogar verschlechtern.

größe das Gehalt eines unselbständigen Handwerkers bzw. eines kaufmännischen Angestellten zugrunde gelegt werden. Trotzdem ist es nicht möglich, ein in allen Einzelheiten zutreffendes Bild zu zeigen. Wir beschränken uns daher lediglich auf die Wiedergabe der allgemeinen Eindrücke, die wir aus den Stellungnahmen gewonnen haben und auf die besonderen Angaben unserer Landesverbandsleiter.

Die Gehälter der Pflanzungsassistenten in Kamerun liegen mit 300 RM. Anfangsgehalt um etwa $\frac{1}{3}$ über dem Existenzminimum. Die durchschnittliche Gehaltssteigerung beträgt je Vertragsjahr und je Monat 25 RM. Hinzu kommt im allgemeinen eine jährliche, sich in der durchschnittlichen Höhe eines Monatsgehaltes bewegende Gratifikation. Zieht man in Betracht, daß Kamerun mit das ungünstigste tropische Klima hat, dann scheint mit Rücksicht auf die allgemeine Gefährdung der Gesundheit, evtl. frühzeitige Arbeitsaufgabe, das Einkommen an der untersten Grenze zu liegen, wenn auch ausreichender und bezahlter Heimaturlaub nach verhältnismäßig kurzer Vertragsdauer als Ausgleich angesehen werden kann. Wesentlich schlechter liegen die Verhältnisse in Angola, wo das Einkommen der Pflanzungsassistenten das Existenzminimum nicht übertrifft, das auch hier wie in anderen Gebieten in Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse und die Stellung des Europäers nicht zu tief angelegt werden darf. Zu beachten bleibt die Tatsache eines nur in den seltensten Fällen geregelten Arbeitsverhältnisses mit der auch für Angola noch notwendigen Urlaubsregelung.

Süd- und Südwestafrika schneiden insofern günstiger ab, als infolge der guten klimatischen Bedingungen ein gesundheitlich bedingter Europa-Aufenthalt nicht notwendig ist. Auch hier ist das Einkommen verhältnismäßig niedrig. Abgesehen von einer in der Regel 3—6 Monate dauernden Volontärzeit beträgt das Anfangsgehalt £ 2.10.— bis höchstens £ 5.— bei freier Station. Nach etwa 3jährigem Landesaufenthalt wird im allgemeinen £ 7.10.— bei freier Station erreicht.

Während in Kamerun und zum Teil auch in Angola das Einkommen des Pflanzers auf derselben Höhe bleibt wie dasjenige des Handwerkers bzw. kaufmännischen Ange-

stellten, steigt in Südwest- und Südafrika das Einkommen des Handwerkers um das Doppelte und Dreifache, auf £ 15.— bis £ 20.— und mehr bei freier Station.

Ähnlich sind auch die Verhältnisse in Ostafrika gelagert. In der gehaltlichen Abstufung stehen die Handwerker an der Spitze, dann kommen die Kaufleute und als Dritte die Pflanzungsassistenten bzw. Farmverwalter. Nach einer sich über 7 Jahre erstreckenden sorgfältigen Zusammenstellung wird der für einen unverheirateten Europäer unbedingt notwendige monatliche Aufwand auf sh. 174.50 errechnet. Dieses Existenzminimum wird mit Ausnahme in den Sisalpflanzungen in der Regel im ersten Jahr, das vielfach auch als Volontärzeit gefordert wird, nicht erreicht. Eine 100%ige Uberschreitung zeigt sich, von Ausnahmen abgesehen, erst etwa im dritten Jahr. Hingegen wird für ausgebildete Facharbeiter bereits ein Anfangsgehalt von sh. 300.— im Monat, im Durchschnitt aber von sh. 400.— bis 500.— angegeben.

Das Optimum zeigt nach wie vor das klassische Land der Pflanzungswirtschaft, Niederländisch-Indien, wo bereits das Anfangsgehalt bis zu 100 v. H. über dem Existenzminimum und bis zu 30 v. H. über dem Gehalt eines Handwerkers bzw. kaufmännischen Angestellten liegt. Eine ausgebaute soziale Fürsorge, die nach 20jährigem Landesaufenthalt eine Pensionszahlung von durchschnittlich etwa 2000 hfl. jährlich vorsieht, sorgt für die Sicherstellung der Pflanzler.

Für Nord-, Mittel- und Südamerika lassen sich zuverlässige Angaben aus den eingefandten Berichten nicht heraus Schälen, jedoch ist auch hier die durchschnittliche Höherbewertung sowohl der kaufmännischen Tätigkeit als auch der handwerklichen bemerkenswert.

Ersatz- und Erweiterungsbedarf

Die bisherige Entwicklung gibt kaum einen Anhaltspunkt, um den zukünftigen Ersatz- und Erweiterungsbedarf auch nur annähernd richtig abzuschätzen, vor allem deshalb, weil wir Faktoren zu berücksichtigen haben, über die wir keinerlei Gewalt besitzen. Eine entscheidende berufliche Besserung wird zweifellos nur durch die endgültige und befriedigende Lösung der Kolonialfrage und in Richtung auf die Besser-

stellung nur durch eine intensive Ausbildung herbeigeführt werden.

Gleiche Aufwendungen — bessere Leistung

Damit aber kommen wir wieder auf unseren Ausgangspunkt zurück. Aufgabe dieser Betrachtung war, nachzuweisen, ob sich aus der Stellung des Diplomkolonialwirts in Beruf und Leben die Rechtfertigung für seine besondere Ausbildung erbringen läßt. Sieht man von den notwendig zu berücksichtigenden ideellen Momenten ab, dann gelingt dieser Nachweis nur sehr schwer. Sowohl die berufliche Gruppierung als auch die Einkommensverhältnisse ergeben starke Zweifel.

Wenn im Zeichen eines nie geahnten nationalwirtschaftlichen Aufbaues mit einem beinahe völlig abgeschlossenen Gesundungsprozeß in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht 40 v. H. der seit 1930 abgegangenen und im Inland beschäftigten DKSer ihren Lebensunterhalt in fremden, nicht im Zusammenhang mit ihrer Berufsausbildung stehenden Berufen schaffen

müssen, wenn schließlich in einer solchen Zeit von den seit 1930 abgegangenen DKSern $\frac{2}{3}$ der Verheirateten mit einem Durchschnittsalter von etwa 28 Jahren noch nicht einmal 250 RM. im Monat verdienen, von den Ledigen in einem Durchschnittsalter von etwa 25 Jahren über die Hälfte sogar unter 150 RM., dann schwindet auch der stärkste Optimismus. Denn es bleibt immerhin zu berücksichtigen, daß jeder einzelne im Durchschnitt rd. 5000—6000 RM. für sein Studium ausgegeben hat, also etwa den gleichen Betrag, der für ein volkswirtschaftliches, landwirtschaftliches oder juristisches Studium notwendig ist. Ein Mißverhältnis zwischen Ausbildungskosten und Einkommensmöglichkeiten ist also zweifellos vorhanden. Und damit kommen wir auch auf den eigentlichen Kern des Problems.

Entweder muß die Ausbildung radikal verkürzt und verbilligt oder sie muß — das ist unser Standpunkt — so vertieft werden, daß wir mit jenen gleichgestellt werden können, die die gleichen Aufwendungen für ihre Ausbildung machen.

Urwaldromantik

Otto Stutte

Unübersehbar weit dehnen sich nun die Reihen der jungen Agavepflanzen, bis dort, wo sich scheinbar der Urwald in dem Dunstschleier heißer Luft langsam verliert. Die Zeit naht, da nach langem, bitteren Ringen allmählich die Arbeit abebbt und in ruhigeren Monaten auch einmal der Mensch zu seinem Rechte kommt — wenn alles so verläuft, wie man es auch so gerne sähe. Immer mehr beschäftigen sich die Gedanken mit der nahen, frohen Zukunft: Ich habe ihn schon, ihn, den Tiger, der sich in den letzten Wochen immer dreister und frecher auführt. Sollte er mir vor einigen Abenden noch den treuesten Hund von der Treppe weg, so erlag gestern der Hirsch in frühester Morgenstunde mit wehem Todessehnen seinem Blutdurst, hart an der Gartenumzäunung. Fürwahr, in dem ruhelosen Schufken keine alltägliche Abwechslung! Gut gelaunt trete ich den Heimweg an und durchschliege bald die Post, die heute überaus reichlich hereinflattert.

Also doch! Ich halte sie in der Hand, die Nachricht, welche mir die Erschließung neuer Flächen an der Südgrenze aufträgt. Eben noch mit meinen Gedanken bei der abenteuerlichen Jagd auf die gefürchtete Raubkatze, vernebelt auch so bald die aufregende Szene. Sieh wieder zwei volle Jahre mit allen Farbtönen des Ostens herumgeschlagen müssen, vom Bataker, Javanen, Bengalesen bis zum Chinesen — nein, die Nachricht löst nach den Erfahrungen, die ich hinter

mir habe, keine rechte Freude aus. Ich nehme meinen Helmhut und bin bald an der Südgrenze, wo sich unter dem fernem, im hellen Licht bläulich-violett schimmernden Gebirge der Urwald in gewaltiger Fläche dehnt.

Heute komme ich zu ihm mit anderen Augen: ich habe mit ihm zu ringen. Nicht mit dem Blick des Reisenden, des flüchtigen Weltbummlers sehe ich ihn. In seiner letzten Stellung auf der Südseite unserer Konzession wird er mir ein gefährlicher Gegner werden. Es ist schwerer, schwerster Urwald. Ich setze mich auf einen Baumstumpf und starre in Gedanken an die Arbeit, mit der mich die nächste Zukunft überaus reichlich segnen wird, in das leuchtende Bild.

Erhaben, stolz und düster baut er sich auf. Bis zum Rand, weiter bringt das Auge nicht. Wie eine Mauer dicht, wuchert ewiges Grün. Verschlossen bleibt dem Blick, was sich hinter dieser im hellen Sommerschein sich spiegelnden Wand bewegt. Tiefes Geheimnis umhüllt tausendfaches Leben im Dunkel der dichten Laubkrone. Hoch oben läßt leichter Luftzug das Blätterdach sacht erschüttern. Aus seinem Innern dringt ohne Unterlaß scharfes Zirpen, ein Reiben, seltsames Krachen, als trieben Dämonen ihr lichtscheues Wesen. Plötzlich unterbricht tobender Lärm die einsame Stille. Ein alter, vielhundertjähriger Urwäter neigt sich und zerplatzt in immer jährem Fall Pianen, zerplit-